

150 中國
Jahre
China Inland Mission

Howard & Geraldine Taylor

HUDSON TAYLOR

Ein Mann,
der Gott vertraute



BRUNNEN

Howard und Geraldine Taylor

HUDSON TAYLOR

Ein Mann, der Gott vertraute



 **BRUNNEN**
Verlag GmbH · Giessen



Titel der englischen Originalausgabe: „Biography of James Hudson Taylor“
© 1965 by Overseas Missionary Fellowship

10. Auflage 2015

© der deutschen Ausgabe 1969/2015 Brunnen Verlag Gießen

www.brunnen-verlag.de

Satz: DTP Brunnen

Umschlaggestaltung: Daniela Sprenger

Karte auf Seite 4/5: Zlatko Guzmic/shutterstock (überarbeitet)

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-7655-2032-7

[...]

Dieser Entschluss, der Dr. Parker und seine Familie auf den von Gott für sie geplanten Weg wies, brachte Hudson Taylor in noch tiefere Abhängigkeit hinein. Nun würde er bald wieder ohne Kamerad, ohne Heim sein. Weil er meinte, sein eigenes Werk in Schanghai sei noch nicht beendet, suchte er sofort nach einem Ort, wo er seine Sachen unterbringen konnte. Doch er fand auch diesmal nichts.

„Alle Hauseigentümer verlangen eine hohe Anzahlung, wozu ich das Geld nicht habe“, schrieb er an seine Schwester. „Es ist eine schwierige Lage. Wenn ich nicht bald etwas finde, werde ich mich chinesisch kleiden und auf dem Lande wohnen. Das ständige Wechseln ist so schwer. Bete doch für mich!“

Chinesische Kleidung und ein Heim auf dem Lande – langsam gewöhnte er sich an den Gedanken. Hin und wieder begab sich ein Missionar in chinesischer Kleidung auf eine Inlandreise. Dr. Medhurst hatte Hudson Taylor auf diese Möglichkeit aufmerksam gemacht. Doch sobald sie in die Kolonie zurückkehrten, legten sie ihre chinesischen Kleider wieder beiseite. Niemand hätte es gewagt, sie innerhalb der Ausländerniederlassung zu tragen.

Doch Hudson Taylor überlegte diese Möglichkeit gründlich. Er war nach China gekommen, um dem Volk das Evangelium zu bringen; darum wollte er sich ihm auch äußerlich gleichstellen. Die äußeren Umstände schienen ihm keine Wahl zu lassen. Wenn er in Schanghai keine Wohnung finden konnte, war er gezwungen, ins Innere zu ziehen. Warum aber sollte er dann dem Werk dadurch hinderlich sein, dass er sich schon durch sein Äußeres als Ausländer auswies?

Eine weitere Woche suchte er nach einem Heim. Bald würde Dr. Parker ihn verlassen. Hudson Taylor hatte ihm versprochen, ihn auf dem schwierigsten Teil der Reise bis zur Hangchowbucht zu begleiten. Am Freitag wollten sie reisen, aber am Donnerstag hatte er noch keine Wohnung gefunden. Gott musste wohl andere Pläne mit ihm haben. Er entschloss sich, all seine Habe Dr. Parker mitzugeben und selbst auf Reisen zu gehen, bis sich irgendwo im Innern ein Heim für ihn finden ließ.

Donnerstagabend. Es schien so nutzlos, sich noch einmal auf die Suche zu begeben. Hudson Taylor erkundigte sich nach einem Boot, das Dr. Parker und ihn am nächsten Morgen zur Hangchowbucht bringen sollte. Die chinesische

Kleidung lag für sein Wanderleben bereit, das er am nächsten Morgen beginnen wollte.

Zu diesem Entschluss hatte Gott ihn wohl bringen wollen. Während er seine letzten Reisevorbereitungen traf, kam ein Mann zu ihm und fragte ihn, ob er nicht ein Haus in der Chinesenstadt suche. Ob ein kleines, das fünf Räume zähle, ihm genügen würde. Nahe dem Südtor kenne er ein solches Haus, doch sei es noch nicht völlig ausgebaut. Der Eigentümer besitze kein Geld zur Fertigstellung. Der fremde Lehrer könne es mieten, wenn er die Halbjahresmiete im Voraus bezahlen würde.

Wie ein Träumender folgte Hudson Taylor seinem Führer zum Südtor. Hier fand er ein kleines, neues, sauberes Haus mit je zwei Zimmern zu ebener Erde und im Obergeschoss und einem fünften über dem Hof für die Diener. Es war genau das, wonach er gesucht hatte, und lag in einer Gegend, die ihm am besten passte. Und das Ganze kostete nur eine Halbjahresmiete von zehn Pfund.

Was es für ihn bedeutete, an diesem Abend noch die Miete bezahlt zu haben und im Besitz des neuen Heims zu sein, kann nicht mit Worten beschrieben werden. Gott hatte tatsächlich für ihn gesorgt. Seine Gebete waren erhört. Er hatte Gottes Führung nicht missverstanden. Es schien, als habe der Herr Sein langes Schweigen endlich gebrochen, weil Er Seinen Knecht in dieser kritischen Lage ermutigen wollte. Im letzten Augenblick ließ Er ihm Seine Hilfe zuteilwerden.

An diesem Abend wagte Hudson Taylor den Schritt und verwandelte sein Äußeres in einen Chinesen. Er beschrieb das Erlebnis einige Tage später in einem Brief an seine Schwester.

„... ich möchte Euch auch nicht vorenthalten, dass meine Locken am letzten Donnerstag unter der Schere eines Haarschneiders fallen mussten. Was zurückblieb, färbte er schwarz und flocht am nächsten Morgen neben einer Menge Seidenband einen Zopf hinein, sollte er doch nach Landessitte recht tief herunterhängen. In dieser Aufmachung begab ich mich zu Dr. Parker. Dann bestiegen wir das Boot. Wir evangelisierten viel, solange wir zusammen reisten. Auf dem Rückweg hoffe ich, noch bessere Gelegenheiten zu finden.

Aber ich habe Euch noch nichts von all den Prüfungen erzählt, in die die äußere Umwandlung mich brachte. Zum Ersten ist es eine recht unangenehme Erfahrung, wenn der Kopf rasiert wird, besonders wenn die Haut in der Hitze so sehr brennt. Ich kann Euch versichern, dass die spätere Anwendung von Farbstoffen meine Hautnerven auch nicht gerade beruhigte. Fünf oder sechs Stunden dauerte die Prozedur. Wenn das noch übriggebliebene Haar ausgekämmt wird, erreichen die Schmerzen ihren Höhepunkt. Doch weil man ohne Mühe nichts gewinnt und

uns etwas lieber wird, wenn dafür gelitten wurde, so werde ich meinen Zopf, wenn er einmal ganz echt ist, mit nicht geringem Stolz und großer Zärtlichkeit betrachten.

Zum Zweiten wundere ich mich nicht mehr, dass viele Chinesen, die für Europäer arbeiten, ausländische Schuhe und Strümpfe tragen, sobald sie solche erhalten können. Chinesische Socken sind aus Baumwolle genäht und natürlich nicht elastisch. Gewöhnliche Zehen lassen sich selbstverständlich nicht gern aus ihrer Form drücken, auch gewöhnen sich die Fersen ungern an flache Sohlen. Und dann die Hosen! Welch unglaublicher Schnitt! Die meisten sind einen halben Meter zu weit. Der überflüssige Stoff wird vorn in eine breite Falte gelegt und durch einen starken Gürtel festgehalten. Die Beine sind kurz und reichen kaum bis unter die Knie. Sie sind zu weit im Vergleich zum oberen Teil, und zwar so weit, dass man, wie Dr. Parker meint, darin Vorräte für vierzehn Tage aufspeichern könnte. Hemden werden nicht getragen, dafür eine weiße, waschbare Jacke mit langen Ärmeln, wie sie vor zwanzig Jahren von den Damen getragen wurden. Über dem Ganzen wird ein Gewand aus schwerer Seide in zarten Farben getragen, dessen weite Ärmel etwa handbreit über die Fingerspitzen herabhängen und beim Gebrauch der Hände zurückgeschlagen werden.

Während ich mich noch in Begleitung Dr. Parkers befand, wurde ich meistens als Engländer betrachtet, weil ich mich mit ihm in Englisch unterhielt. Doch heute sieht sich niemand verwundert nach mir um, und keiner vermutet in mir einen Ausländer. Erst als ich Schriften verteilte, wurde ich erkannt. Die ärztliche Arbeit wird uns im Inland eine große Hilfe sein. Mir scheint, als ob die Frauen und Kinder bereitwilliger Arzneien holen, seitdem ich chinesische Kleidung trage.“

Als es Herbst wurde, kehrte Hudson Taylor nach Schanghai zurück, um in der alten Umgebung ein ganz neues Leben zu führen. Der Wechsel, den er nach so viel Gebet vorgenommen hatte, fiel nicht nur seiner äußeren Erscheinung nach auf. Die Chinesen fühlten ihn, die Europäer bemerkten ihn auch, und er selbst war sich dessen am deutlichsten bewusst. Zwischen ihm und allen Ausländern tat sich eine Kluft auf. Wie nie zuvor war er nun ganz in die Reihen des Volkes seiner Wahl hineinversetzt.

Der versteckte Spott oder die offene Verachtung der Europäer in der Kolonie war leicht zu ertragen. Schwerer wog die Missbilligung der Missionare. Er stand praktisch allein mit seinen Ansichten, die er auch noch in die Tat umgesetzt hatte. Je mehr er ihretwegen litt, desto enger klammerte er sich an seinen Herrn. Drei Wochen später berichtete er seiner Mutter von einer großen Freude, die er erlebt hatte.

„Heute Morgen bat Kuei-hua, der Bruder meines adoptierten Schülers, um

die Taufe. Ich kann Dir meine Freude nicht in Worten beschreiben. Würde meine Arbeit jetzt ein Ende nehmen, so dürfte ich doch wie Simeon sagen: ‚Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, ... denn meine Augen haben deine Erlösung gesehen.‘ (Engl. Übersetzung). Wenn eine Seele Welten wert ist, bin ich dann nicht reichlich belohnt? Und bist Du, Mutter, es nicht auch?“

Kuei-hua war der erste Bekehrte, den er in China taufte. Doch dies war nicht die einzige Ermutigung, von der er im ersten Monat in seinem neuen Heim berichten konnte. Die Oktoberpost brachte ihm einen weiteren Brief von Mr Berger. Befriedigt von der Art der Verwendung seiner ersten Geldsendung, wiederholte dieser gütige Freund sie in Zukunft regelmäßig nach einem halben Jahr und sorgte damit für Han-Pans Ausbildung. Doch nicht genug damit! Er schrieb auch einen „sehr freundlichen Brief“, worin er den jungen Missionar ermunterte, Großes vom Herrn zu erwarten. Auch jetzt war eine Gabe beige-fügt, die so verwendet werden sollte, wie es dem Werk am besten diene.

Im Lauf des Herbstes fand Hudson Taylor im Inland ein eigenes Heim. Es muss ihm wie ein Traum vorgekommen sein, nun ungehindert unter dem Volke in Sin K'ai-ho, das eine Tagereise von dem nächsten Vertragshafen entfernt lag, leben zu dürfen.

Zweifellos war dies eine Gebetserhörung. Sobald er das Südtorhaus Lehrer Si überlassen konnte, machte er eine weitere Evangelisationsreise. Diesmal besuchte er auf seinem Wege die Insel Tsungming wieder. Von einem Weiterziehen wollten die Insulaner dann nichts hören. Es findet sich nirgends eine Aufzeichnung, woraus man ersehen könnte, warum *sie* so sehr auf seinem Bleiben bei ihnen bestanden. Vielleicht war es seine Verkündigung. Auf alle Fälle schüchterte sie seine äußere Erscheinung nicht ein. Diese Erfahrung zeigte ihm den Wert der chinesischen Kleidung aufs Neue.

Schon am zweiten Tag fand sich dort ein zweistöckiges Haus, dessen Eigentümer den Missionar aufnehmen wollte. Er war sogar bereit, ihm das Haus zu einem bescheidenen Mietpreis zu überlassen. Noch am gleichen Tag wurde der Vertrag abgeschlossen, der ihn zum alleinigen Mieter seines ersten Heims in Chinas Inland machte.

Die darauffolgende Zeit wurde eine der geschäftigsten und glücklichsten seines Lebens. Allerdings musste das Haus zuerst gereinigt und ausgestattet werden. Daneben wollte ein ganzer Strom von Besuchern mit allen Zeichen chinesischer Höflichkeit empfangen werden. Darunter fanden sich gebildete Leute aus Stadt und Land, Kranke, die Medizin brauchten, Nachbarn, die einfach sehen und hören wollten, was im Hause des Fremden vor sich ging. Sein Diener

Kuei-hua und ein anderer Helfer, der selbst mehr über die Erlösung durch Jesus hören wollte, beteiligten sich an den Evangelisationsversammlungen, die regelmäßig morgens, mittags und abends durchgeführt wurden. Doch schon nach wenigen Tagen erkrankte Hudson Taylor, wahrscheinlich wegen Übermüdung.

Bald aber konnte er die Arbeit wieder aufnehmen. Er behandelte Kranke, hielt die täglichen Versammlungen, und nach kurzer Zeit schienen sich einige Hörer für die Botschaft zu interessieren. Einer dieser treuen Hörer war ein Schmied, der zweite ein Ladengehilfe in einem Lebensmittelgeschäft. Dieser verstand es besonders gut, mit neuen Hörern zu reden und Gäste zu empfangen. Er selbst und Chang, der Schmied, waren eifrig dabei, wenn Hudson Taylor sie unterrichtete, nachdem alle Besucher sich verabschiedet hatten.

Aber um ihn herum dehnte sich die dichtbesiedelte Insel aus, eine Million Menschen, die er so gern erreicht hätte. Die Stadt selbst zählte zwanzig- bis dreißigtausend Einwohner, und ringsum lagen noch zahlreiche Dörfer, in denen durch den ärztlichen Dienst viele Freunde gewonnen wurden. Wohin sich Hudson Taylor und seine Helfer wandten, wurden sie freundlich aufgenommen. Darum unterbrachen sie oft die Stadtarbeit und besuchten die umliegenden Dörfer.

„Es ist beinahe mehr, als man erwarten kann“, schrieb er am Anfang seines Aufenthalts in Sin-k'ai-ho, „dass man mich so ungehindert arbeiten lässt. Deshalb muss ich den guten Samen des Königreichs Christi ausstreuen, solange ich kann, und ernstlich um den Segen Gottes bitten. Sollte es dem Herrn gefallen, mich an diesem Ort Wurzeln fassen zu lassen und sich eine Schar von Gläubigen zu erwecken, so wäre ein großes Arbeitsfeld erobert.

Betet für mich! Manchmal lastet die Verantwortung schwer auf mir, bin ich doch unter diesen Menschen der einzige Lichtträger. Doch dieser Ausdruck stimmt nicht. Jesus muss mich mit Seinem Licht erfüllen. Ich bin nicht auf mich selbst angewiesen. Die beiden Christen sind mir ein großer Trost. Ich möchte ihnen doch durch mein Leben und den Unterricht eine Hilfe sein.“

Nach drei Wochen waren seine Vorräte an Geld und Arznei erschöpft. Er sah sich dadurch zur Rückkehr nach Schanghai gezwungen. Weil er nicht lange wegbleiben wollte, sollten die Versammlungen ohne ihn weitergeführt werden. Er machte dafür Ts'ien, den Ladengehilfen, verantwortlich. Am 5. November segelte Hudson Taylor nach dem Festland hinüber.

Nur drei Wochen blieb er der Insel fern. In dieser Zeitspanne kann jedoch manches geschehen, wie er erfahren sollte. In Sin K'ai-ho schien ein Sturm im Anzug zu sein. Ts'ien kam nach Schanghai geeilt, und weil er am Südtor niemanden fand, hinterließ er Briefe, die die Lage erklärten, und kehrte sofort

wieder auf die Insel zurück. Eins unter den vielen Gerüchten war jedenfalls Tatsache – ein Regierungsbefehl, wonach der Fremde, der sich unerlaubterweise in Tsungming niedergelassen hatte, sogleich nach Schanghai kommen sollte, wo er streng bestraft werden würde. Alle Personen, die ihm in diesem unerlaubten Unternehmen geholfen hatten, würden ebenfalls auf das schwerste bestraft werden.

Eine Woche später schrieb er aus Tsungming an seine Eltern:

„Es scheint, dass die Ärzte und vier Apotheker in der Stadt in mir einen gefährlichen Rivalen vermuten. Schlimme Beinwunden, an denen jahrelang herumgedoktert wurde, heilten schon nach wenigen Tagen, nachdem die Kranken sich meiner Behandlung anvertraut hatten. Augensalbe, die wirkungsvoller ist als die ihre, können wir sehr billig abgeben. Hautkranke und Leute, die beständig Pflaster aufgelegt haben wollen, haben unsere Behandlung gesucht. Fieberkranke sagen, die hiesigen Ärzte verstünden nichts, und Asthmatiker rühmen unsere Pulver. Darum werden sie sich gefragt haben, wohin dies alles führen müsse. Aus all diesen Gründen werden sich diese Leute versammelt und bei Tee und Tabak beraten haben, was sie unternehmen könnten, damit der Eindringling des Landes verwiesen werde.

Ich war nicht um mich selbst besorgt, sondern vor allem um diejenigen, die in diese Sache hineingezogen würden, wenn ernstliche Schwierigkeiten entstünden. Ich behandelte nach wie vor Kranke, predigte jeden zweiten Tag in einem der umliegenden Dörfer, bis dann am Montag, dem 26. November, der Sturm losbrach, der sich erst gestern legte.

Am Montagmorgen kam der Mandarin der Stadt Tsungming, während wir frühstückten, hier vorbei. Seine Begleiter sagten uns, er sei gekommen, um einige Seeräuber gefangenzunehmen und uns zu verhören. Ts'ien und Kuei-hua sowie der Hauseigentümer, der uns als Mittelsmann gedient hatte, sollten vor ihn geschleppt werden. Jeder hätte dreihundert bis tausend Schläge zu erwarten, wenn seine Antworten nicht befriedigen würden.

Wir hielten noch unsere Morgenandacht und beteten um Bewahrung, behandelten die Kranken, predigten ihnen Gottes Wort und kümmerten uns um unsere Anliegen. Am Nachmittag erfuhren wir, dass der Mandarin zuerst die Seeräuber vornehmen und sich auf dem Rückweg mit uns befassen würde.